

# IKONEN

**to eikos** das Gleichende, das dem Wahren Ähnliche, das Wahrscheinliche  
**he eikon** das Bild, das Bildnis,

Die Ikone ist das gemalte Kultbild in der Ostkirche. Zunächst nur jene religiösen Bildnisse, die man tragen konnte. Wichtig: ein das Motiv kennzeichnender Textzusatz in griechischer (kyrillischer) Schrift.

Neben dem Tafelbild gehören dazu : die gemalten Wandbilder und gestickte bzw. applizierte Bilder.

Am 1.Sonntag in der österlichen Fastenzeit gedenkt die Ostkirche auch in einer Ikonenprozession der Beendigung des Bilderstreites, der über hundert Jahre von 726 bis 843 gedauert hatte. In der Basiliosliturgie dieses `Sonntags der Orthodoxie` heißt es :

„Zum Urbild trägt empor die Verehrung des Bildes. Darum lasst uns beharrlich verehren die Bilder Christi und der Heiligen“

„ Indem wir Deine göttliche Gestalt im Bilde darstellen, verkünden wir klar, o Christus, Deine Geburt, Deine unaussprechlichen Wunder und Deine Kreuzigung“

Wie geschieht die Verehrung: Küssen der Ikone, Proskynese (Verbeugung, Kniefall)

Die **Ikonen** gehören neben der **Heiligen Schrift** und der **kirchlichen Überlieferung** zu den drei Säulen, auf denen das Glaubensgebäude, wie auch das kultische Leben der Orthodoxie beruht.

## Historisches zur Durchsetzung der Bildverehrung

Vorbilder für das Anfertigen von Ikonen sind in den ägyptischen Grabportraits zu suchen, die man auf die Sarkophäge stellte, um dem in den Körper nach dem Tode zurückkehrenden Geist, das Wiedererkennen zu erleichtern. Wir kennen die Totenbilder aus FAYUM, die in Enkaustiktechnik (Wachs wird mit Farbe gemischt aufgebracht) hergestellt wurden. Aus diesen Bildern, glaubte man, strahle die Seelenkraft des Dargestellten und so weilt er weiterhin unter den Lebenden.

Ein anderer Aspekt ist im antiken Ahnenkult und im Heroenkult zu suchen. Die Gegenwart des Herrschers wird in römischer Zeit durch Portraits des Kaisers erreicht, seine Bilder werden bis in die entlegensten Provinzen gesandt.

Es ist nur ein kleiner Schritt von den Fayumer Portraits zu den Ikonen, man übernimmt die strenge Frontalität und die großen Augen.

Da man die Gestalten auf den Ikonen für authentisch erachtete, ergab sich das Dilemma, wann und wo und von wem wurde sozusagen vom Original das erste Bild angefertigt.

Für die Christusdarstellung: der König Abgar im armenischen Edessa schickt einen Boten nach Jerusalem, Christus drückt sein Antlitz in ein Tuch. In den orthodoxen Kirchen sehen wir das Heilige Mandilion im Freskenzyklus. Das Antlitz Jesu im Schweißstuch der Veronika ist in der Kirche des Westens das Urbild. Für das erste Bild Mariens muss der Evangelist Lukas erhalten. (In der capella sancta sanctorum in Rom wird eine Lukasikone aufbewahrt) Andere Ur-Bilder sind von Engelshand gemalt, sog. achiropiata, d.h. ohne Hand gemalt.(Als Beispiel die Hauptikone des bulgarischen Athosklosters Sographou, ein Georgsikone)

Alle Heiligenbilder mussten dem Urmuster gestreng nachgebildet werden. Die heilige Gnade des Prototyps wird auf die Kopie überragen.

In den ersten zwei Jahrhunderten nach Christus nahm man eine distanzierte Haltung gegenüber der bildlichen Wiedergabe ein. Ein Grund war das mosaische Bildverbot ( 2.Moses 20,4 – 5) „ Du sollst Dir kein Gottesbild machen lassen, kein Abbild dessen, was oben im Himmel noch dessen, was unten auf der Erde ist. Du sollst die Bilder nicht anbeten und ihnen

nicht dienen“. Ein zweiter Grund war eine gewisse Abwehrhaltung gegenüber der antiken Umwelt mit ihren Legionen von Götterbildern.

Aber schon am Ende des zweiten Jahrhunderts formulieren Origines und Clemens Alexandrinus folgende Gedanken: „Christus ist selbst die Ikone Gottes, ein Bild, das nach dem Abbild des Schöpfers gestaltet ist. Weil sich Gott im Neuen Testament im Bild des Logos (Christus) offenbart hat, darf er, muss er sogar auch bildlich – als Christus – dargestellt werden“. Verwiesen wird auf den Hebräer-Brief 1,3 : „Christus ist der Glanz seiner (Gottes) Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens“.

Langsam gehen in 3./4.Jahrhundert pagane Motive in christliche Sujets über. Nach der Konstantinischen Wende (328) finden wir nur mehr christliche Symbole und in erster Linie neutestamentliche Figuren.

Gregor von Nissa und Basilios betonen die Vorbildhaftigkeit der Bilder.

Augustinus (354 – 430) spricht davon, dass es Leute gibt, die Ikonen verehren. Es entwickelt sich auch in den Häusern der Gläubigen ein gewisser Kult, die Ikonen aufzustellen und zu verehren, wobei Wunder von ihnen erwartet werden.. Die ersten Malschulen in den Klöstern entstehen (in Ägypten, Syrien, auf Kreta und in Armenien, im oströmischen Reich und auf dem Balkan) und ein blühender Handel setzt ein, der zu Reichtum und auch zu Unabhängigkeitsbestrebungen gegenüber dem Kaiserhaus führt.

Die bildliche Darstellung wird zur dogmatischen Frage. Christus ist abbildbar, weil ihm neben seiner göttlichen, vom Vater stammenden Natur eine gleichwertige menschliche, von Maria herrührende Natur eigen ist. Das Bild ist die Bestätigung der menschlichen Natur Christi.

Unter Kaiser Leon III (717 – 41) setzt nun der sog. Bildersturm, ein Bilderverbot ein. Viele Bilder werden vernichtet, wenige überleben im Westen - vor allem in den Kirchen Roms findet man hochverehrte Bilder - am Berg Athos und in so entlegenen Klöstern wie dem Katharinen - Kloster unter dem Mosesberg. Man beachte auch, dass der aufkommende Islam aggressiv bilderfeindlich ist!

Der große und letzte Kirchenlehrer der Ostkirche Johannes Damaskinos läutet mit seinen Schriften eine Gegenbewegung ein, er schreibt: „die Ikonen sind Träger göttlicher Macht und Gnade, durch sie wird die Gegenwärtigkeit und Wirkungskraft der Heiligen manifestiert“.

843 lässt Kaiserin Theodora den Ikonenkult wieder zu, ein zweites goldenes Zeitalter der Ikonenmalerei setzt ein.

Die Ikone reflektiert also immer etwas hinter ihr stehendes Größeres, sie hat symbolischen Charakter. Das Bild bedeutet das Urbild. Der Wahrheitsbeweis für den Inhalt der Ikone ergibt sich daraus, dass eine von der anderen sukzessiv abgemalt wurde.

Der Maler hat wenig gestalterische Freiheiten, fast alles ist vorgeschrieben: die Malweise, häufig auch die Farbgebung, der Themenkanon, die Behandlung der einzelnen Themen.

Trotz aller Vorschriften ist keine Ikone wie die andere gemalt. Den besonderen Reiz machen stärkere und feinere Differenzierungen und Nuancierungen aus. Sie verraten die Handschrift des Malers.

Die seit dem Bildersturm gängige Maltechnik ist das Malen mit Tempera-Farben in Verbindung mit Eigelb, was dem Kolorit der Farben mehr Transparenz verleiht. Als Untergrund dienen Bretter aus nicht harzhaltigen Hölzern wie Buche, Birke, Erle, Zeder, Zypresse, Nussbaum und Olive. Die Goldhintergründe sind Abglanz des himmlischen Lichtes.

Was in einer Ikone am bedeutendsten ist, wird auch am größten dargestellt. Maria bzw. Christus immer größer als umgebende Engel.

Die Ikone besitzt eine starke Tendenz, den Betrachter in den Bildraum hineinzuziehen, dieser Raum ist kein perspektivischer, wohl aber ein Lichtraum, in dessen Strahlungsflut der Betrachter einbezogen wird.